

Erscheint jeden Mittwoch.
Preis jährlich 3 Rubel
mit Übersendung.

Klemens

Adresse: Саратовъ, типо-
литографія Г. X. Шель-
горизъ и К^о.

Inhalt. Der Sonntag. — Schuster, bleib' bei deinem Leisten. — Das erste heilige Mesopfer eines neugeweihten Priesters. — Schreckliches Erdbeben. — Des Priesters Rache. — Korrespondenz. — Preßstimmen. — Aus Welt und Kirche. — allerlei. — Ankündigungen.

Der Sonntag.

Wenn der Erlöser, um die Pharisäer wegen ihrer allzuzügelichen Beachtung des Sabbath's zu beschämen, fragte, ob es erlaubt sei, an einem solchen Tage Kranke zu heilen, was würde er wohl heutzutage sagen, wenn er erschiene und die Vergnügungen betrachtete, zu denen man die Sonn- und Feiertage verwendet? Fürwahr, wenn man bedenkt, wie wenig man sie an manchen Orten heiligt, wer soll sie dann für Tage des Seelenheils ansehen? Es spricht aber das Gesetz der Natur in allen Menschen und sagt, daß man für Gott eine Zeit ausserlesen müsse, um ihn in derselben besonders zu ehren; es spricht das göttliche und kirchliche Gesetz; jenes, indem es die Tage, die man heiligen soll, bestimmt; und dennoch, gleich als wenn die Stimme so heiliger Gesetze nicht deutlich oder nicht gewaltig genug wäre, sind Sonn- und Feiertage die Tage des Vergnügens für viele. „Eure Feste hasset meine Seele; sie sind mir beschwerlich und mühsam zu ertragen,“ spricht Gott zu solchen. Fürchtet man nicht, den Zorn Gottes mit solch einer Verachtung der gebotenen Feiertage gegen sich zu reizen?

Wir sind auch an Werktagen verpflichtet, Gott zu ehren und das Heil unserer Seele zu fördern, weil dieses überhaupt der Endzweck ist, warum wir auf der Welt sind. Allein weil Gott weiß, daß wir durch zeitliche Sorgen und durch unordentliche Neigung zum Irdischen von diesem edlen Ziele abgehalten werden, so hat er gewollt, daß es gewisse Tage, die man deshalb auch Tage des Herrn nennt, geben solle, an denen wir uns mit Hintanzetzung aller Arbeiten auf seinen Dienst verlegen und den Schaden, den uns unsere unordentliche Beflissenheit für zeitliche Geschäfte die ganze Woche hindurch verursacht, wieder gut machen. Gott befiehlt, daß man den Sonntag heilige. Deshalb wohnen wir dem hl. Mesopfer, der vornehmsten Handlung der Religion, bei. Ubrigens ist es aber die Absicht der Kirche nicht, die ganze Pflicht des Christen darauf zu beschränken, sondern sie will, daß der Tag heilig zugebracht werde, indem dieses das einzige Ziel ist, warum alle knechtlichen Arbeiten und andere Beschäftigungen, welche uns allzusehr zerstreuen, verboten sind. Um den Gläubigen religiöse Belehrung oder andächtige Übung des Gebetes zu verschaffen, will die Kirche, daß die Gläubigen der Predigt, der Christenlehre und den öffentlichen Andachten beiwohnen. Biewohl der, welcher der hl. Messe gebührend beiwohnt und jede andere Andacht ohne hinreichenden Grund unterläßt, keine Todssünde begeht, so macht er sich doch ohne Zweifel des Verlustes und der unnützen Anwendung einer Zeit schuldig, die man dem Gebote Gottes gemäß zu dessen Dienste ganz und gar ver-

wenden sollte. „Gedenke, daß du den Sabbath heiligest.“ Gott sagt: „Gedenke,“ um sein Verlangen uns zu erkennen zu geben, daß wir dieses Gebot auf eine ganz vorzügliche Art beobachten. Es heißt soviel als: Ich will, daß alle meine Gebote gehalten werden; aber an der Heiligung des Sabbath's ist mir ganz besonders gelegen. Wenn nun Gott die Heiligung seiner Tage mit so großem Eifer gebietet, kann man da wohl glauben, daß man dieses Gebot durch Anhörung der hl. Messe schon vollkommen erfülle?

Wie wird nun die Pflicht der Sonntagsheiligung meistens vollzogen? Wenn ein Feiertag kommt, suchen viele jenen Geschäften obzuliegen, die man an den Werktagen nicht verrichtet hat. Hat man Rechnungen oder Verträge abzuschließen, so geschieht das an den Sonntagen. Will jemand eine Reise antreten, so geschieht das an den Feiertagen. Viele Geschäfte, die zwar keine knechtlichen Arbeiten sind, beeinträchtigen den Dienst Gottes aber nicht weniger, als mühsame Arbeit, so daß an einem solchen Tage Gott wenig Verehrung empfängt. Heißt das aber den Sonntag heiligen? Als die andächtigen Frauen das Grab des Erlösers besuchten wollten, um seinen Leichnam einzubalsamieren, getrauten sie sich nicht, das hierzu notwendige Gewürz an einem Feiertage einzukaufen, so sehr sie auch von dem Verlangen, eine so heilige Handlung baldigst zu thun, getrieben wurden, sondern sie warteten, bis der Feiertag vorüber war. „Als der Sabbath vorbei war, kauften sie Spezezeien, um hinzugehen und Jesum zu salben.“ Viele Christen warten aber nicht auf das Ende, wohl aber auf den Anfang der Feiertage für ihre Geschäfte. Solche Handlungen sind zwar nicht verboten wie die knechtlichen Arbeiten, aber sie werden unerlaubt, sobald sie die Sorge, die man für die Seele tragen muß, hindern. Und dieses thun sie wirklich. Woher käme sonst jene große Unwissenheit in Sachen des Glaubens und in dem göttlichen Gesetze, in dem, was zum würdigen Empfange der hl. Geheimnisse erfordert wird, woher anders als von der Unsitte, daß man an Sonn- und Feiertagen lieber Vergnügungen und Reisen nachgeht, als dem Worte Gottes beiwohnt. Der Teufel thut sein Möglichstes, um uns mit weltlichen Dingen zu beschäftigen, damit er uns von den geistlichen Übungen der Andacht abhalte.

Gegen die Schänder des Sabbath's ist aber Gott aufgebracht: „Die vom Hause Israel reizten mich zum Zorn; sie entheiligten meine Sabbathe.“ Welch eine Thorheit ist es aber, die ganze Woche zu erlauben und mühsamen Arbeiten zu verwenden und alsdann den Tag, welcher dem Herrn geheiligt ist, mit Spielen, Trinken und Tanzen zuzubringen! O Thorheit vieler Menschen! Den ganz Tag arbeiten sie in der Woche für den Leib; am Fe-

tage aber arbeiten sie für die Verdammung ihrer armen Seele! Folgen wir nicht solchen Unsitte, die Tugade des Herrn zu enttheiligen, sondern bemühen wir: die kostbare und heilige Zeit zum Gebete, zur Anhörung des Wortes Gottes, zu andächtigen Übungen, und sprechen wir zu Gott: Herr, dich muß man anbeten; deine Tugade gehören dir; man muß sie deshalb auch zu deiner Ehre anwenden!

„Schuster bleib' bei deinem Leisten.“

Der berühmte griechische Maler Apelles pflegte, wie dies auch die heutigen Maler noch thun, zur allgemeinen Besichtigung und Beurteilung seine Gemälde öffentlich auszustellen. Um das wahre und unbeeinflusste Urteil der Leute zu vernehmen, pflegte er sich hinter den Gemälden zu verstecken und dort unbemerkt zu lauschen. Einst befand sich unter den Besuchern der Ausstellung ein Schuster, der bei einem Gemälde an dem Schuhwerk einer Figur etwas auszufegen hatte. Apelles merkte sich den Tadel des in diesem Punkte zuständigen Beurtheilers und verbesserte noch am selbigen Tage den gerügten Fehler. Als aber der Schuster am folgenden Tage wiederkam und nun auch das Gewand der Figur, sowie die ganze künstlerische Behandlung bekritlein wollte, da sprach Apelles aus seinem Verstecke hervor und rief dem nunmehr unberufenen Kritikaster entzückt zu: „Schuster, bleib' bei deinem Leisten!“

Dieses vor 2000 Jahren gesprochene Wort ist seitdem zum Sprichworte geworden und hat noch immer seine Bedeutung, denn auch heute blüht noch das Geschlecht der Kritiker, d. h. jener Leute, welche sich um Sachen kümmern und sie beurteilen wollen, von denen sie nichts verstehen, oder die sie nichts angehen. Meistens sind es eitle, eingebildete Menschen, welche alles und jedes verstehen und wissen wollen, die ihren ungebeten Rat jedermann aufdrängen und alles unbedingt und unbesehen beurteilen. Oft sind sie noch von der Art, daß sie in ihren eigenen Sachen sich nicht zu raten und zu helfen wissen oder in eigenem Hause grade die Fehler und Mängel übersehen, welche sie anderswo so scharf ausspähen und verurteilen. Daher die Sprichwörter: „Allen weiß er zu raten, nur sich selber nicht.“ „Anderen flicht er die Säcke, die seinen läßt er von den Mäusen zerfressen.“ „Draußen ist er ein Luchs, daheim ein Maulwurf.“ Der Luchs hat bekanntlich sehr scharfe Augen, und von dem Maulwurfe fabelte man früher, daß er blind sei. Daher hat vorstehendes Sprichwort denselben Sinn wie folgendes: „Draußen hat er hundert Augen, daheim kaum eines.“

Solchen unberufenen Bekritikern und Splitterrichtern gibt ein anderes Sprichwort die Mahnung:

„Frage nicht, was andere machen,
Acht' auf deine eig'nen Sachen!“

Dieselbe Lehre ist auch in folgendem Spruche enthalten: „Was deines Amtes nicht ist, da laß deinen Vorwitz.“ Dieser Spruch sagt in allgemeiner Form dasselbe, wie der oben angeführte: „Schuster, bleib' bei deinem Leisten.“

Sehr gut und treffend ist folgende Abfertigung eines naseweisen, unberufenen Kunstrichters. — Gleim, der bekannte Dichter und Kanonikus am Stifte Walkede, betrieb einst die Einführung eines neuen Gesangbuchs. Unter den wenigen Gegnern der beabsichtigten Neuerung befand sich

auch ein eitler Schuster, der seinen Widerstand und seine Verechtigung, in dieser Sache ebenso gut wie ein studierter Herr urteilen zu können, mit dem bekannten Spruche rechtfertigen wollte: „Vor Gott sind wir alle Knechte.“ — „Aber nicht alle Schuster,“ antwortete der schlagfertige Gleim.

Zum Schlusse sei noch eine Erzählung aus neuester Zeit angefügt, in welcher gleichfalls ein Schuster eine Rolle spielt. Ob nun gerade die Schuster seit den Zeiten des Apelles den Beruf eines Kunstrichters in sich fühlen, oder ob sie infolge ihres Handwerkes das besondere Recht haben, dabei hereinzufallen, dies möge dahin gestellt bleiben, — genug:

Es war einmal ein Schuster, der in einer Gesellschaft, worin sich auch ein Lehrer befand, das große Wort führte und über alles in der Welt und noch einiges dazu so weise zu reden wußte, daß man nur bedauern konnte, daß unser Herrgott ihn bei Erschaffung der Welt nicht zum Ratgeber gehabt hatte, denn wahrscheinlich wäre diese dann etwas besser ausgefallen. Daß die jetzigen leitenden und regierenden Personen in seinen Augen keine Gnade fanden, war nur zu natürlich; er schimpfte denn auch wacker über geistliche und weltliche Obrigkeit, über Kirche und Schule, über Priester und Lehrer. In Bezug auf letzteren ließ er sich also vernehmen: „Das soll mich jetzt wohl was sein mit das Lernen in der Schule; müssen da die armen Kinderchens gleich mit das Schreiben anfangen, ehe sie lesen können. Das war doch anders, als ich noch auf die Schulbank saß, da mußten wir erstens lesen und buchstabieren: Groß es — ce — ha — u — Schu, em — ä — mä, Schumä, ce — ha — e — er — her, Schumächer.“ In diesem Tone und unter fortwährenden Verstößen gegen die deutsche Sprachlehre ging es weiter. Der anwesende Lehrer unterhielt sich grade mit einem der Gäste und that, als wenn er das Geschwätz des Meisters Knierrum nicht beachtete. Als später die Rede auf die alle Welt bewegende Geschichte von den gestifteten Schienen kam, nahm er indes an dem allgemeinen Gespräch Anteil und brachte die Rede auf das Handwerk. „Auch im Handwerk,“ so äußerte er sich unter anderm, „ist das Pfluschen und Flicken arg im Schwunge. Das war doch früher zu den Zeiten unserer braven Großktern ganz anders. Da nähten z. B. die Schuster die Schuhe und Stiefel noch mit dem altherwürdigen Besdraht und ließen das Leder möglichst ganz; jetzt aber zerschneiden sie es in lauter Stücke und Riemen und flicken diese mit hölzernen Stiften an- und aufeinander, damit alles bald wieder auseinanderfallen und so neues Verdienst bringen soll.“ — Bei Anhörung dieser Beschußdigung wurde der genannte Schuster rot vor Zorn und fiel dem Lehrer in die Rede: „Das ist gestunken und gelogen, das muß ich besser wissen, denn ich bin Fachmann!“ Nun fing er an, in leidenschaftlicher Ausföhrung die Borzüge des jetzigen „Binnens“ gegen die Nachteile des früheren Nähens mit Besdraht hervorzuheben und überhaupt die großen Fortschritte auf dem Gebiete der Fußbekleidungskunst herauszutreiben. Der Lehrer hörte ihn ruhig an und sagte dann gelassen: „Nun gut, lieber Meister, ich halte mich für geschlagen und bekenne aufrichtig und ehrlich, daß ich von Ihrem Handwerke nichts verstehe und darum nicht befähigt bin, darüber zu urteilen. Ebenso gut sollten aber auch Sie einsehen, daß Sie vom

Lehrfache nichts verstehen und deshalb weder den Beruf noch die Fähigkeit besitzen, über die heutige verbesserte und sehr bewährte Lehrweise den Stab zu brechen, wie Sie vorhin in Ihrem Unverstande gethan haben. Übrigens will ich Ihnen verraten, daß meine Anschuldigung gegen Ihr Handwerk nicht ernst gemeint war, sondern nur zu dem Zwecke von mir vorgebracht wurde, um Ihnen die Überzeugung beizubringen, daß man nicht über Sachen sprechen und urtheilen soll, von denen man nichts versteht. Merken Sie sich also den alten, Sie so nahe angehenden Spruch:

„Schuster, bleib bei deinem Leisten!“

Das erste hl. Messopfer eines neugeweihten Priesters.

„Der Jesus herzlich liebt und ehrt,
Dem sind auch seine Priester wert.“

Gleich nach den Christtagen verbreitete sich an der Molotschna allerorts die Nachricht, daß Mitte Januar in der Kolonie Heidelberg ein gar festliches Fest — das Primiziant des neugeweihten Priesters Philipp Kaufmann gefeiert werden soll. Anfangs begte man hier und da noch Bedenken, als aber die Einladungskarte erschien und in derselben mit Gewißheit angekündigt ward, daß am 15. Januar in der Pfarrkirche zu Heidelberg der Priester Philipp Kaufmann sein erstes hl. Messopfer darbringen wird, so wurde diese an der Molotschna noch nie dagewesene Begehrtheit das Tagesgespräch unter den Leuten, und man erwartete mit Sehnsucht diesen Festtag. Schon hat bereits ein neues Jahrhundert, das zwanzigste seit der Geburt unseres himmlischen Königs und Priesters seine Räder an der göttlichen Weltuhr in Bewegung gesetzt; die Molotschnaer Kolonien werden bald das hundertjährige Jubiläum der Gründung ihrer Kolonien feiern können, aber ein so hochwichtiges Ereignis als jenes, das sich am 15. Januar in der Pfarrkirche zu Heidelberg abspielte, hat noch niemand während dieser langen Zeit von Jahren hier selbst erlebt. Darum auch kein Wunder, wenn sich alle hiesigen Katholiken ohne Unterschied des Alters und Standes mit Sehnsucht in Erwartung dieses Festtages darauf freuten, um der erhabenen Feier beizuwohnen und sich der Früchte eines solchen Erstlingsopfers theilhaftig machen zu können. Zur Vorbereitung auf dieses Fest wurde in Heidelberg Tag für Tag emsig geräthet, rafflos, weder Mühe noch Opfer scheuend, wurde zur Verrichtung des Festes wetteifernd gearbeitet und nichts unterlassen, um ja das Fest so schön als nur möglich zu machen. Auch die weiße Schneedecke auf Flur und Feld, das kühle, warme Wetter, schöner Fahrweg, alles zusammen gaben zur Hoffnung Veranlassung, daß sich das Fest ganz besonders gut ausmachen wird; daher ward auch beschaffen, den hochwürdigen Primizianten vom Elternhause, das ziemlich weit von der Kirche entfernt liegt, unter feierlicher Prozession abzuholen.

Am Tage der Vorfeier, um Anteil an der Ehre und Freude des Neugeweihten zu nehmen und an dessen erstem hochheiligen Akte sich zu beteiligen, erschienen in Heidelberg folgende Hh. Priester: P. S. Markarow, Pfarrer an der armenisch-katholischen Kirche zu Simferopol, P. Swaramadje aus Kostheim, P. Em. Simon aus Samburg, P. F. Kuhn aus Georgsburg (Kankrin) und zuletzt noch in der Nacht P. Schöbaga aus Simferopol. Auch an viele andere Priester der nächsten Umgegend waren Einladungen ergangen, die aber aus mit unbekannter Ursache zum Feste nicht erschienen sind. Pfarrer Herr aus Kostheim war krankheits halber verhindert, das Fest mit seiner Gegenwart besorgen zu können. Schon tags vorher, sowie auch morgens in der Frühe kam eine Unmenge von Fuhrern mit Festgästen aus nah und fern herbeigeströmt. Hätte das Wetter sich nicht so schnell geändert, und der Schnee über Nacht sich nicht in Wasser und Schlamm verwandelt, so wären der Fremden zur Feier noch viel mehr angekommen; dieser Witterungswechsel hatte auch zur Folge, daß der Primiziant von den Gläubigen nicht vom Elternhause, sondern vom Pastorate aus abgeholt wurde. Dank der Anordnung und Bemühung des Ortspfarrers Hh. P. S. Hoffmann war der 15. Januar für Heidelberg ein ganz- und prachtvoller Festtag im vollsten Sinne des Wortes. Am Eingangsthore der Kirche wurde

ein prachtvoller mit grünen Lannenzweigen umhüllter Triumphbogen errichtet, an welchem auf der Außenseite die Inschrift: „Betet, Brüder! daß mein und euer Opfer vor Gott dem Allmächtigen angenehm und wohlgefällig werde“, und auf der Innenseite der Spruch: „Lobe meine Seele den Herrn!“ angebracht waren, den Kirchenturm schmückten Flaggen, die Kirchenthür war bekränzt, und darauf waren die Worte: „Der Herr nehme das Opfer von meinen Händen in Gnaden an“ zu lesen. Auch am Pfarr- und Elternhause des Primizianten waren Blumengewinde, bez. Kränze und Fähnchen mit der Inschrift: „Heute ist diesem Hause Heil widerfahren“ angebracht. Schon um 8 Uhr morgens erscholl von des Turmspitze der Klang der Glocken als Zeichen zum Beginn der Festlichkeit. Die geräumige Kirche, in ihrem ganzen Feiertagschmuck prangend, konnte bei weitem nicht die große Menge, die nach vielen Hunderten zählte, fassen. Alles befand sich in gehobener Stimmung und geistiger Harmonie, auf allen Gesichtern konnte man das Gepräge von Freude und Staunen lesen. Die anwesenden Priester verrichteten abwechselnd auf zwei Altären das hl. Messopfer. Besonders rührend und ergreifend war für viele der Anwesenden das von Pfarrer Markarow unter Bedienung des P. Swaramadje nach armenischem Ritus dargebrachte Messopfer. Nach Schluß der hl. Messen und nach Verlauf von ungefähr einer halben Stunde wurde der Hh. Primiziant unter feierlicher Prozession und Glockengeläute vom Pfarrhaus in die Kirche abgeholt. Tiefstehend war es mit anzusehen, als der junge Priester, umringt von sechs Geistlichen, in priesterlichen Gewändern, geschmückt mit einem grünen Kränzchen auf dem Haupte, in den Händen ein prachtvolles Krucifix haltend, umgeben von seinen alten Eltern, Geschwistern und Verwandten, begleitet von einer großen Menge Volkes, in die Kirche geführt wurde, während der Sängerkhor „Großer Gott“ sang. Nachdem an den Stufen des Altars das „Veni creator“ angetimmt und vom Sängerkhor ausgeführt ward, begann das feierliche Messopfer des Primizianten, wobei ihm die Hh. P. P. Hoffmann, Swaramadje als Subdiacon und Simon als Diakon assistierten, während der Chor eine Choralmesse von Haller so ziemlich gut vortrug. Viele von den Anwesenden hatten auch hier das Glück, zum erstenmal einem Levitenamt beizuwohnen, und auf allen Gesichtern konnte man mehr als zur Genüge lesen, mit welcher glühender Andacht und tiefer Fährung sie der hl. Handlung folgten und dabei Gott im Herzen dankten, der es ihnen vergönnte, an einem hl. Messopfer, das einer aus ihrer Mitte heute Gott dem Allerhöchsten am Altar darbringt, teilnehmen zu können.

Die Festpredigt mit dem Thema: „Welch großes Glück es ist, ein Priester der katholischen Kirche zu sein“ hielt Vater Fr. Kuhn aus Kankrin. Frohes Erwarten überkam die Anwesenden, als er auf der Kanzel erschien und mit ergreifenden und rührenden Worten die hohe, heilige Würde, das Verdienst und die Gewalt eines katholischen Priesters schilderte. Durch seine gewaltige und tiefinnige Rede verstand er es, die Herzen seiner Zuhörer bis zu Thränen zu bewegen und sie für den katholischen Glauben und dessen Priester zu begeistern. Gewaltig und fesselnd war dessen Predigt und mit heiligem Recht konnte er von seinen Zuhörern mit dem königlichen Sänger verlangen: „Sohn, gib mir dein Herz.“ (Spr. 23, 26.)

Nach Beendigung des Hochamtes wendete der Primiziant zuvor am Altare den anwesenden Priestern, dann an der Kommunionbank seinen Eltern und nächsten Anverwandten und zuletzt dem ganzen Volke seinen besonderen Segen. —

Das Festmahl wurde im Elternhause des Primizianten vollzogen. Außer den nächsten Anverwandten desselben waren auch die bei der Feier beteiligten H. Geistlichen beim Festessen zugegen; nur P. Hoffmann war wegen Unwohlseins anfänglich verhindert, am Mahle teilzunehmen. Nachdem die übliche Gratulationen dem Primizianten überbracht und das „Vivat“ gefungen ward, erhob sich der junge Priester, und in feierlicher Stimmung gedachte er in dankbarer Weise vor allem seiner hohen Vorgesetzten, denen er stets und immer Treue und Gehorjam gewahren will, dankte den Priestern für die Liebe und Freude, die sie ihm durch ihr Erscheinen an diesem seinem Freudentag erwiesen haben. Mittlerweile trat auch der hiesige Sängerkhor ein und erkreute die Festgäste mit dem Gesang von einigen gut eingeschulten mehrstimmigen Liedern. In der Zwischenzeit erschien im Festhause auch P. Hoffmann, der beim Eintritt ins Zimmer mit Enthusiasmus empfangen und mit einer herzlichem „Hoch“ begrüßt wurde. Der hochwürdige Pr

danke nochmals allen, und ganz besondern Dank überbachte er dem Ortspfarrer dafür, weil er sich soviel Mühe kosten ließ, um diesen Festtag zu einem wahren Freudentag für ihn zu machen. P. Hoffmann überreichte dann nach einer kurzen Ansprache im Namen der Festgäste dem Primizianten als Festgeschenk zum Andenken ein prachtvolles Album, was zuletzt auch den Schlußakt des Festes bildete.

Es war ein gar liebliches, schönes und heiliges Fest, das uns der junge Priester Kaufmann am 15. Januar bereitete, und gewiß wird dieser Tag in freudiger Erinnerung noch lange im Gedächtnisse der Heidelberger bleiben. Möge der liebe Gott nicht unterlassen, immer neue Arbeiter im Weinberge des Herrn für sein göttliches Reich zu senden und dabei auch unsern Wunsch erfüllen, daß solche Feste noch öfters in Heidelberg gefeiert werden möchten.
Em. Bader.

Schreckliches Erdbeben.

Im Gouvernement Batu (Kaukasus) liegt die Kreisstadt Schemacha (23,800 Einwohner). In dieser Stadt hat in den Tagen vom 31. Januar bis zum 4. Februar ein schreckliches Erdbeben stattgefunden. Beinahe die ganze Stadt ist zerstört.

Von den drei tausend Häusern sind nur ungefähr dreißig stehen geblieben, alle andern sind in Trümmer gesunken und haben gegen fünftausend Menschen — soviel jetzt schon bekannt ist — unter sich begraben. Die Trümmer werden unter der Aufsicht der Offiziere von Soldaten aufgegeben. Man findet viele Leichen, auch noch Lebende. In einem Bade fand ein Vater seine Tochter unter den Trümmern, die noch am Leben war. Die Freude war groß, währte aber nicht lange. Die Wände stürzten ein und erdrückten Vater und Tochter. In einer Schule war gerade Unterricht, als ein starker Erdstoß sich fühlen ließ. Das Gebäude brach zusammen und raubte dem Lehrer samt allen seinen Schülern das irdische Dasein. Auf den Straßen der Stadt liegen Tierkörper und Leichen, die einen starken Geruch verbreiten. Es sind viele verwundet oder verstümmelt. Ärzte, Feldscherer und barmherzige Schwestern sind fortwährend beschäftigt, den Verunglückten Hilfe zu leisten. Die Häuser sind verlassen, die Leute wohnen unter freiem Himmel in Zelten. Es ist kalt. In den Ruinen brennt es. Die Lebensmittel sind meistens verschüttet und müssen von auswärts beigebracht werden. In der Umgegend von Schemacha haben 34 Dörfer durch das Erdbeben gelitten. Im ganzen zählt man 4,500 zerstörte Häuser. Es gibt Tote und Verstümmelte. Um die Leichen zweier Tataren, die zwischen den Trümmern lagen, versammelten sich 50 Klageweiber. Es folgte ein neuer Stoß, wodurch die 50 Frauen ihr Leben einbüßten. Der Hammer, die Axt und das Eisen sind unbeschreiblich.

Des Priesters Rache.

Wir warteten an der Station R . . . auf den Abgang des Zuges.

Die ziemlich große Menge der Wartenden bestand aus Personen jeden Standes und Alters.

Es war ein lebhaftes Durcheinander lauter und flüsternder Stimmen, zärtlichen und stürmischen Abschiednehmens. Die größte Menge befand sich nicht in den Wartefallen, sondern in den großen Vorhallen, wo auch die Billetschalter waren.

Jetzt traten auch zwei Priester herein.

Sie sahen sanft und freundlich aus und gingen ruhig und bescheiden bis in eine Ecke des großen Raumes, wo sie sich auf einer Bank niederließen.

Drei junge Leute in guten Kleidern, aber mit rohem Äußern, pflanzten sich in der Nähe dieser geistlichen Herren auf und ergingen sich in beleidigenden Worten.

Die Priester schwiegen geduldig und würdevoll.

Dadurch noch ermutigt, machten die jungen Herren allerlei schlechte Witze, an denen nur Gassenbuben und schlechtes Gesindel sich zu ergötzen pflegen.

Plötzlich erhob sich ein Greis, ging raschen Schrittes bis vor die Geistlichen, wandte sich dann um und sagte mit fester Stimme zu den jungen Leuten:

„Machen Sie sich hier fort! Wenn Sie jetzt noch Ähnliches sagen, beleidigen Sie mich, und ich werde es mir nicht gefallen lassen.“

Unter den zahlreichen Umstehenden, die das hörten, entstand plötzlich große Stille, sie stühten überrascht, schienen aber das Auftreten des Alten zu billigen und Respekt vor ihm zu bekommen.

Dieser ging mit erhobenem Haupte und gekreuzten Armen vor den Priestern auf und ab, strenge, stolze Blicke auf die Spötter werfend.

Die vorhin so vorlauten Schwäger aber waren jetzt ganz kleinlaut, brummten unverständliche Worte vor sich hin und verschwanden dann beschämt in der Menge.

Der Greis ging ruhig auf seinen Platz zurück, ohne mit den Geistlichen ein Wort gesprochen zu haben. Sein weißes Haar, seine von Falten durchfurchte Stirn ließen auf 70 Jahre schließen.

Sein glatt rasirtes Gesicht und seine gute, aber einfache Kleidung deuteten auf einen Mann aus dem ordentlichen Bürgerstande.

Ein schriller Pfiff verkündete die Ankunft des Zuges, und jedermann eilte, mit seinem Handgepäck bewaffnet, auf den Perron.

Der alte Herr überzeugte sich, daß die beiden geistlichen Herren nicht in demselben Coupé (Kupe-Wagenabteil) mit den Spöttern saßen, und sprach dann noch einige Worte mit dem Zugführer.

Unter Zug war noch nicht da. Zu meinem großen Vergnügen setzte sich der alte Herr neben mich auf eine Bank.

Ich hatte den heißen Wunsch, ihn näher kennen zu lernen. Nach einer Weile suchte ich die Unterhaltung auf den peinlichen Vorfall zu leiten. Ich war noch älter als er und konnte daher damit beginnen, mein hohes Alter und meine Gebrechlichkeit hätten mich verhindert, für die Priester einzutreten. Er schwieg wieder eine Zeit lang und fragte dann, wie alt ich sei. „84 Jahre“, mußte ich antworten, „und ein Klerikaler bin ich, wie Sie ja auch, nicht wahr?“

Er lächelte und sagte dann: „Um die Partei, zu der man gehört, handelt es sich hier nicht. Hören Sie einmal, was ich Ihnen jetzt erzähle, dann wissen Sie, warum ich mich der Geistlichen annehme, wo ich kann.“

Es ist fast ein halbes Jahrhundert her, als ich Geschäftsreisender war und einen großen Teil meines Lebens im Postwagen zubrachte. Ich war ein lustiger Kamerad, schwätzte über viele Dinge, wovon ich nichts verstand, schimpfte mit auf weltliche und geistliche Obrigkeit, besonders auf die Geistlichen.

Eines Tages war der Postwagen überfüllt von Reisenden, mehrere Reisende meines Standes und meiner Gesinnung, Frauen und Kinder und auch ein Pfarrer füllten das Vordercoupé und den Hauptwagen. Der Geistliche war schon wiederholt der Gegenstand unseres Spottes gewesen. Wir kamen abends zu V . . . an und logierten sämtlich im Posthotel „zum weißen Hof“.

Meine Kollegen und ich hörten auch beim Abendessen nicht auf, Religion und Geistlichkeit zu verpöten, und ich sah, wie dem beleidigten Pfarrer Thränen in die Augen traten. Die anderen Gäste schwiegen, und der Priester stand auf und verließ das Speisezimmer.

Das geräumige Hotel war ein alter Holzbau. Es war überfüllt, und meine Kollegen und ich erhielten ein geräumiges Zimmer mit 4 Betten im obersten Stock. — Wir hatten es gewählt, weil wir da Platz hatten für unsere vielen Kesselfesser und Mustertieren.

Wir sangen und schwätzten, bis wir einschliefen.

Da auf einmal weckte uns der Ruf: Feuer! Feuer!

Als wir erwachten, stand schon das ganze Haus in Flammen, es krachte an allen Enden. Es war ein schrecklicher Lärm, man schrie, jammerte, weinte. Beim Versuche, mich zu retten, strauchelte ich über eine Kiste, fiel unglücklich und zerbrach mir den Fuß über dem Knöchel.

Klehtlich rief ich meine Kameraden an: „Helfet mir, verlaßt mich doch nicht!“ Einer rief: „Die Treppe stürzt ein! siehe, wer kann! Jeder ist sich selbst der Nächste!“ Alle drei verschwand.

Ich sah die Flammen in das Zimmer dringen, brennende Vorhänge flatterten mir um den Kopf. . . Ich schleppte mich nach der Thür, schrie um Hilfe, sah aber nur ein Flammenmeer.

Da hörte ich laut rufen: „Kommen Sie doch zurück, es ist

ja nicht möglich, Sie bleiben sicher tot, die Feuerwehr wagt es ja nicht!"

Da plötzlich stürzt sich ein Mann ins Zimmer über die baufällige Mauer, aus welcher die Fenster schon weggebrannt waren. Von Rauch geschwärzt, mit zerrissenen Kleidern, blutigem Kopfe, ergriß er mich, legte mich auf seine Schulter, erfaßte ein Seil und schwang sich mit mir hinunter.

Ich erkannte den verspotteten Priester aus dem Postwagen und verlor die Besinnung.

Als ich wieder zu mir kam, war ein Wundarzt mit mir beschäftigt, während ich am untersten Ende eines Gartens auf Strohlage; viele Leute standen um mich herum.

Ich öffnete die Augen und schloß sie wieder, ich hörte und verstand genau die Unterhaltung der Umstehenden.

Mehrere Passagiere waren umgekommen, viele verwundet. Das Lob des Priesters war in dem Munde aller.

Mit der höchsten Gefahr seines eigenen Lebens hatte er seinen — Verfolger und Spötter gerettet.

Jetzt war sein Körper nur eine Wunde, seine Arme verbrannt, seine Augen litten schrecklich.

Sobald ich mich bewegen konnte, ging ich ins Spital, wo er lag. Ich wollte lange neben seinem Bette, ohne ein possendes Wort finden zu können. Endlich sagte ich: „Verzeihen Sie mir, hochwürdiger Herr, und empfangen Sie meinen herzlichsten Dank! . . . Meine Genossen hatten mich verlassen, und Sie haben mich Unwürdigen gerettet. Verzeihen Sie mir!"

Der leidende Priester zeigte auf ein Kreuzifix neben seinem Lager und flüsterte: „Vergib uns unsere Schulden, wie auch wir vergeben unsern Schuldigen." —

Fast fünfzig Jahre sind verflossen seit dieser Schreckensnacht. — Begreifen Sie jetzt, warum ich jede Gelegenheit benutze, gegungstun für meine Sünden und die Priester zu beschützen?"

Tiefbewegt ergriß ich seine Hand und sagte: „Das ist die Geschichte vieler. Sie legen ihr Vertrauen auf solche, die sie zur Zeit der Not im Stiche lassen, verfolgen und schmähen aber diejenigen, die sie retten können und wollen!"

K o r r e s p o n d e n z.

Schönfeld. (Gouv. Samara). Den 31. Januar 1902. Im Dezember des verfloffenen Jahres hielt sich hier in Schönfeld ein Ehepaar auf, das sich Gombong nannte und als deutsche Unterthanen angab. Obwohl ihr Aufenthalt hier nur kurz war, war das „Geschäft“, welches das Pärchen betrieb, für dasselbe doch sehr lohnend. Der Herr mit dem klingenden Namen war Akrobat, (Turnkünstler) Athlet, (Wettkämpfer) und Wahrlager zu gleicher Zeit; die Frau indessen verstand sich aufs „Doktern“, worin der Mann aber auch zuweilen mithalf. Man konnte sich seiner Vielseitigkeit nicht satt wundern! Er „doktierte“ an den Männern und sie mehr an den Weibern. Es ist ja allbekannt, daß unsere Dorfweiber sich fast alle an der „Mutter“ krank fühlen, obwohl die zehnte vor ihnen das Übel nicht zu beschreiben weiß, und eine Masse Krankheiten der „Mutter“ in die Schube geschoben wird. Während nun Frau G. das „medizinische Geldabnehmen“ besorgte, hielt sich der Herr Gemahl — mit den athletischen Künsten war im Dorfe nichts anzufangen — in einer Winkelschenke auf, wo er sich von den Bauern mit Schnaps und Bier bewirten ließ, und ihnen dafür Taschenspielerkünste vormachte, was den Leuten sehr imponierte. Und imponieren konnte er aus dem ff, was er auf seinen Wanderschaften in den Wolga- und sonstigen Dörfern gelernt haben mag, indem er die schwachen Seiten unserer Kolonisten studierte. Besonders wußte er sich mit der Kunst des Wahrlagens geltend zu machen, und sein spezielles Fach in dieser Beziehung war das Bestimmen von Schätzen in der Erde, deren es ja viele geben soll, doch nicht jeder kann sie finden, obwohl ein jeder es gerne möchte. Es gibt bekanntlich viel Sterbliche, die unvorhofft und schnell reich werden möchten, ohne sich abzuquälen. G. hatte nun vollauf zu thun, als man von seinem Können hörte. Für schönes Geld machte G. denen, die es wünschten, die betreffenden Stellen namhaft, und das Graben fing lustig an. —

Des großen Zauberers Ruf verbreitete sich mit Windeseile, so daß aus allen umliegenden Dörfern Leute kamen, um sich bei

ihm Rat zu holen. Eines Abends kamen auch 2 Männer aus dem 30 Werst von hier entfernten Dorfe A., um sich über einen Platz, wo sie meinten, dort könnte Geld vergraben liegen, Auskunft geben zu lassen. G. machte sie sicher! Tiefbeglückt und voll freudiger Hoffnung auf baldigen Reichtum fingen die Schatzgräber ihr Werk an. Es traf sich, daß an der kleinen Erhöhung, wo geschauelt wurde, Leute vorüberfuhren; doch konnten sie keine Antwort auf die Frage: „Was macht ihr da, — grabt wohl einen Brunnen?“ bekommen, denn gesprochen darf beim Schatzgraben nicht werden! — Am 2. oder 3. Abend wer beschreibt die Freude?! Ich glaube, die Schatzgräber brauchen beinahe das Schweigen mit einem Zaucher, — stießen die Spaten auf einen Holzkasten. Mit großer Mühe und unter allerlei Hokusfokus wird der Kasten nach oben geschafft. Doch währte die Freude nicht lange, und Traurigkeit und Enttäuschung folgten ihr auf dem Fuße: im Kasten lag — eine Leiche! — Vor ungefähr 4—5 Jahren verschwand in dem russischen Dorfe A. eine Frau, die zu einer verbotenen Sekte der orthodoxen Kirche gehörte, und man nimmt an, daß es ihre Leiche ist, welche wahrscheinlich von ihren Glaubensgenossen hier verscharrt wurde. Die Zukunft wird es aufklären. So endete diese Geschichte. . . .

G. aber erreichte der Arm der Gerechtigkeit. Doch nicht für sein „spezielles Fach“, sondern fürs „Doktern“, das seine bessere Hälfte, wie schon oben gesagt, schwungvoll betrieb, indem sie klares Brunnenwasser etc. färbte und teuer verkaufte. Der Landamtsarzt, auf ihre Thätigkeit aufmerksam gemacht, berichtete solches an den Pfaffen, und in Schönthal, wohin die zwei Beglückten der Menschheit mit der löblichen Absicht, die Gebrechen der Menschen zu heilen und ihnen vorborgene Schätze zu zeigen, dafür aber recht viel russische Rubel in Empfang zu nehmen, inzwischen überfiedelt waren, wurden sie aufgegriffen und auf den Stan por étape geschafft. . . .

Gewiß wird das Charlatanepaar nach seiner Befreiung wieder zum alten Handwerk greifen, welches für sie, solange es noch Leichtgläubige gibt, immer lohnend sein wird. Alle Leser des „Klomens“ mögen es sich eine Warnung sein lassen, ihr Geld für schlechte Arzneien und sonstigen Schwindel auszugeben!

Theodor Rieger, Lehrer

Schuck. (Gouv. Saratow). Wenn man so Sonntags abends auf die Straße einen Blick wirft, wie bevölkert der Weg nach der Kirche ist, um der Ewigen Anbetung beizuwohnen und dem lieben Jesus im Allerheiligsten Altarssakrament Abbitte zu leisten, so hüpfet einem das Herz vor Freude über solche gute christliche Gesinnung und echte religiöse Sitte. Groß und klein, jung und alt, — alles strömt in die Kirche.

Versehen wir uns einen Augenblick weiter und gehen wir dann in die Kirche. Ach! da hört man am Schluß der Andacht, wenn der Geistliche den Segen mit dem Allerheiligsten gibt, wie alle in den schönen Lobgesang „Großer Gott, wir loben dich!“ einstimmen, wie alle Gemüter zu Gott erhoben sind, um Gott zu loben und zu danken für alle empfangenen Wohlthaten. Möge der liebe Jesus im heiligsten Altarssakrament ihnen auch ferner die Gnade geben, noch lange im Hause Gottes ihm Lob- und Dankesänge zu bringen.

Rüst. A. Berlin.

P r e s t i m m e n.

Zur Bündnisfrage, die in letzter Zeit die Aufmerksamkeit aller politischen Kreise erregt hat, schreibt der „St. Pet. Her.“

Das englische Ministerium Salisbury, welches die Prahlerei mit der „glänzenden Vereinsamung“ Englands schon längst nicht mehr gepflegt, setzt mit Eifer und Glüd die neue Praxis fort, möglichst viele Sonderverträge mit fremden Staaten abzuschließen, um seine Interessen mit den übrigen auszugleichen, oder um sich direkt ihres Bestandes zu versichern. So kam zuerst das englisch-deutsche Abkommen für Südafrika, dann ein ebensolches für das chinesische Pangsche-Thal zustande. Hierauf folgte das Bündnis mit Japan und als allerneueste Überraschung dürfte uns demnächst ein englisch-französisches Abkommen präsentiert werden. Daß zwischen London und Paris Verhandlungen stattfanden, erfährt man fast gleichzeitig mit der Veröffentlichung vom Abschluß des Bündnisses zwischen dem europäischen und asiatischen Inselstaate, aber es hieß damals, jene Verhandlungen bezögen sich nur auf die Neuen Gebirgen und Neufundland. Jetzt stellt sich heraus, daß ein a l l e m e i n e r Ausgleich der franco-britischen Differenzen in a l l e n überseeischen Gebieten bezweckt werden soll, auch Sanfibar, Madagaskar und das Nigertland eingeschlossen. Wird das wirklich erreicht — wofür zunächst noch keine Gewähr vorliegt — so ließe sich nicht leugnen, daß die englische Politik damit einen wesentlichen Erfolg erreicht hätte.

Zur Vorgeschichte des Bündnisses mit Japan werden von englischer Seite einige interessante Einzelheiten mitgeteilt. Bis zum Jahre 1882 hatte England eine gute Stellung in Japan und erst bei den Verhandlungen über die neuen Handelsverträge entstanden Differenzen, weil England der japanischerseits beanspruchten Aufhebung der Konsular-Jurisdiktion nicht zustimmen wollte. Da Bismarck in genialer Weise diesen Moment zu verwerthen verstand, trat ein vollständiger Umschwung ein, durch welchen Deutschland eine leitende Rolle sowohl in der Politik, wie in der Reorganisation Japans erlangte. Deutsche Offiziere bildeten die japanische Armee aus, in fast allen Departements wurden deutsche Geheime räte und Lehrer angestellt, und selbst im Auswärtigen Amt wirkten zwei Deutsche als Ratgeber. Der deutsche Handel (besonders die Einfuhr von Eisenbahnmateriale) nahm damals einen großen Aufschwung. Der Krieg Japans gegen China betrauerte die Vorzüglichkeit der deutschen Instruktion bei den japanischen Truppen. England wurde dabei von der militärischen Bedeutung Japans überzeugt, und gleichzeitig wurde die absolute Unfähigkeit Chinas, an welche die britische Vertretung in Peking bis dahin nicht glauben wollte, offenkundig. Allerdings war es dem damaligen Vertreter Japans in London, Bicome Kofi, und dem englischen Gesandten in Tokio Frazer, schon vorher gelungen, Lord Kimberley zu überzeugen, daß Japan eine kommende Macht sei; es gelang erstere auch, noch vor den japanischen Waffenerfolgen, einen Handels- und Freundschaftsvertrag mit England im März 1894 abzuschließen, in welchem England seine Konsular-Jurisdiktionsrechte vollständig aufgab. Dann erfolgte der Abschluß des Friedensvertrages von Simonoeki durch Marquis Ito und Li-Hung-Tschang und hierauf die bekannte deutsch-russisch-französische Koalition, welche Japan den „freundschaftlichen Rat“ gab, die territorialen Kompensationen bis auf Formosa fallen zu lassen. England weigerte sich, dieser Koalition beizutreten und hatte von diesem Augenblicke an wieder seine alte Freundschaftsstellung in Japan erobert, welche noch durch die Ernennung eines die japanische Sprache beherrschenden Diplomaten, Sir Ernest Satow, zum Gesandten in Tokio befördert wurde. Der Umstand, daß Marquis Ito der leitende Staatsmann wurde, nachdem er in seiner Jugend nicht nur seine ersten Studien in England gemacht, sondern auch bei der großen Reformära mitgewirkt hatte, dürfte von nicht zu unterschätzendem Einfluß auf die letzte Handlung gewesen sein.

Aus Welt und Kirche.

a) Inland.

Saratow. Am 7. (20.) Februar, dem Jahrestage der Wahl Leos XIII., hatte im Seminar zu Ehren des Hl. Vaters ein Literaturabend statt. Eröffnet wurde derselbe vom Sängerkhor mit dem meisterhaft komponierten „Tu es Petrus.“ (Du bist Petrus.) Hierauf folgte vor dem prachtvoll geschmückten Porträt des Hl. Vaters das Herlesen mehrerer Gedichte, die auf die Hohe Person des Stellvertreters Christi Bezug hatten, wie auch der Gratulationsadresse. Schöner Gesang diente zur Abwechslung. Den Schluß bildete eine Ansprache des H. E. Rectors, in welcher den Zöglingen ans Herz gelegt wurde, jezt und in aller Zukunft treu an Rom zu halten, diesen Felsen der Wahrheit nie zu verlassen; denn nur er bringt Schutz und Rettung in allen Stürmen der Zeit und führt auf sicherem Wege in den Hafen der Ewigkeit. —

— Das am 17. Januar zum Besten des hiesigen katholischen Wohlthätigkeitsvereines gegebene Konzert mit darauffolgendem Tanz ergab einen Reingewinn von 633 Rbl. 33 Kop. Das ist ein Erfolg, wie er schon lange nicht dagewesen ist. Allen Gönnern herzlichen Dank.

Romno. In dem unweit der Stadt gelegenen Dorfe Wilki drangen drei verkleidete Räuber durchs Fenster in die Wohnung des katholischen Priesters Nowizki, fesselten ihn und seine Diener und raubten über 2500 Rbl.

Odessa. Vor einiger Zeit brachten wir, so schreibt die „Odesser Ztg.“, die Notiz, daß Vater und Sohn, David und Wladimir Tjugaj — letzterer gab sich für einen Wahrsager aus — verhaftet wurden. Diese Verhaftung erweckt nicht nur in Odessa, sondern auch in Kiew lebhaftes Interesse. Aus letzterer Stadt traf die Witwe eines Stadtrats, Frau Grammatikow, die auch vom Wahrsager Wladimir Tjugaj beschwindelt worden war, in Odessa ein. Dies geschah unter folgenden Umständen.

Frau Grammatikow besuchte vor einiger Zeit den in Kiew weilenden Chiromantiker Ljow. Dieser Mensch wurde seinerzeit wegen Bigamie (Zweibeiererei) nach Sibirien verschickt, später jedoch begnadigt. Während seines Aufenthaltes in Sibirien wurde er dort mit verschiedenen dunklen Geisteskräften befannt und kehrte als Chiromantiker (Handliniendeuter) nach dem europäischen Rußland zurück. Seine Wahrsagerkunft wollte sich auch Frau Grammatikow zu nütze machen. Bei Gelegenheit eines Besuchs teilte ihr der hellsehende Wahrsager Ljow mit, daß sie zu großem Reichtum gelangen werde. Wie und wann, darüber sprach er sich damals jedoch nicht aus. In einer

späteren Sitzung aber teilte er ihr mit, daß im Gouvernement Njasan und zwar auf dem Gut Apraxino ein großer Schatz vergraben sei. Der Hetman Saepaga nämlich habe dort mehrere Millionen Rubel in Gold in der Erde aufbewahrt.

Um nun in den Besitz dieses Millionenreiches zu gelangen, empfahl Ljow der Frau Grammatikow den Ankauf des betreffenden Gutes. Diese Idee fand den Beifall der nach Reichtum strebenden Frau. Ljow verschaffte sich einen Plan des erwähnten Gutes und zeigte auf demselben genau den Ort, wo der Schatz zu haben sei.

Frau Grammatikow entschloß sich zum Ankauf des Gutes und bat Ljow, er möge sie nach Apraxino begleiten. Ljow erklärte sich dazu bereit. In Njasan eingetroffen, stiegen sie dort in einem erstklassigen Hotel ab. Da erfuhr Frau G. zufällig, daß im nämlichen Hotel auch der Chiromantiker Wladimir Tjugaj abgestiegen sei. Ohne Ljow davon etwas zu sagen, besuchte sie auch diesen Wundermann. Auch dieser verstand ihr nur Angenehmes zu sagen, worüber sie ganz entzückt war. Von einem Gang nach dem Hotel zurückgekehrt, sah sie bald darauf Ljow aus dem Zimmer Tjugaj's herauskommen. Ljow schien ein wenig betroffen zu sein, doch sagte er sich rasch und meinte, zufällig sei er soeben mit einem Professionskollegen befannt geworden. Hierauf fand zwischen den dreien ein reger Verkehr statt. An dem Tage, an welchem Ljow mit der Frau Grammatikow nach dem Gut Apraxino fahren sollte, wurde er krank. Er bat nun den W. Tjugaj, er möge statt seiner nach dem Gute Apraxino fahren. Tjugaj that dies. Dort angekommen, suchte er vor allem den Ort auf, wo der Schatz vergraben liegen sollte. Derselbe befand sich auf der linken Seite eines Flüsschens, 20 Schritte von diesem entfernt. Nun versuchte Tjugaj wegen Ankauf des Gutes in Unterhandlung zu treten. Bald jedoch berichtete er der Frau Grammatikow, daß das Gut einem gewissen Poljakow gehöre, daß jedoch weber der Besitzer noch dessen Bevollmächtigter von einem Verkauf etwas hören wollte. Daraufhin kehrte Tjugaj mit der Frau Grammatikow nach Kiew zurück. Hier erteilte nun Tjugaj der Frau G. den Rat, sie solle das Gut, das an Apraxino grenzt, kaufen, dann werde man den Schatz im geheimen heben können. Auch dieser Gedanke gefiel der Frau G. — Dann meinte Tjugaj, er wolle sich auch überzeugen, ob der Schatz wirklich noch in der Erde liege. Dazu müsse er aber die Maschine zur Erzeugung der „X-Strahlen Röntgens“ anschaffen. Frau G. gab ihm das hierzu nötige Geld, und er reiste nach Moskau ab. Ende Dezember vorigen Jahres erschien W. Tjugaj abermals bei Frau Grammatikow in Kiew und versicherte sie, daß er sich von dem Vorhandensein des Schatzes überzeugt habe, und daß man das benachbarte Gut kaufen solle. Zwecks Abschließung des erwähnten Kaufes handelte alsdann Frau Grammatikow dem Tjugaj 19,000 Rbl. ein. Mit dieser Geldsumme reiste jedoch Tjugaj nicht nach dem betreffenden Gut, sondern nach Odeffa ab, wo er verhaftet wurde.

b) Ausland.

Rom. Durch eine ganze Reihe von Zeitungen ist die Nachricht gegangen, unser Heiliger Vater habe, als er noch Erzbischof von Perugia war, ein Buch über das geheiligte Blut der seligsten Jungfrau Maria geschrieben und das Werk sei darauf auf den Index gesetzt worden. Es fehlte natürlich nicht an den merkwürdigsten Kommentaren dieser angeblichen Thatsache. Es scheint deshalb recht gut, den wahren Sachverhalt bekannt zu geben. Ein Domherr von Perugia, Don Carlo Paolotti, hatte ein Buch verfaßt, dessen Titel der oben angegebene war und dafür — wie allgemein üblich — die Approbation seines Ordinarius, d. h. des damaligen Kardinalerzbischofs Joachim Pecci von Perugia nachgesucht. Die Ordinariatskanzlei hatte darauf das bekannte Imprimatur erteilt. Im Jahre 1875 wurde das Werk dann allerdings auf den Index der verbotenen Bücher gesetzt.

Südafrika. Für die allgemeine Kriegslage sind folgende Nachrichten sehr interessant: Von Prätoria ist durch einen aktiven britischen Offizier nach London berichtet und die Zeitschrift „The New Age“ von dem Empfänger des Berichtes zur Veröffentlichung ermächtigt worden, daß Prätoria fast täglich von Burenkommandos angegriffen wird, und daß Ritshener keine zwei Nächte hinter einander in einem und demselben Hause schläft. — Mehr als die Hälfte der Kap-Kolonie, sagt der „Times“-Korrespondent, befindet

sich im Zustande „äußerster Störung“ und fast die Hälfte der weißen Bevölkerung steht im Verdacht, mit den Friedenströrern zu sympathisieren.

Dänemark. Zwischen Dänemark und den Vereinigten Staaten ist der Vertrag über die Abtretung der westindischen Besitzungen Dänemarks nunmehr zu Stande gekommen und schon der Text des Vertrages in New-York veröffentlicht worden. Die Einwohner der Besitzungen haben das Recht, sich innerhalb der nächsten zwei Jahre darüber zu erklären, ob sie das Bürgerrecht der Vereinigten Staaten erwerben oder dänische Unterthanen bleiben wollen. Der von den Vereinigten Staaten an Dänemark für die westindischen Inseln zu zahlende Preis beträgt fünf Millionen Dollars.

A l l e r l e i.

Volksjustiz: Aus Niederlanden schreibt die „D. Wochenschrift“ In Szlow hatte ein Bauernbursche mit einem Dienstmädchen ein Verhältnis angeknüpft, das nicht ohne Folgen blieb. Daraufhin brach er die Beziehungen zu seinem Viebschen ab. Die Burschen des Dorfes fanden dies durchaus nicht in der Ordnung. Eines schönen Abends erschienen sie mit einem Ristwagen vor der Wohnung der Eltern des Burschen, zerrten diesen aus dem Haus und setzten ihn auf die Karre neben eine Strohpuppe. Unter lautem Gelächern jagten sie den Karren durch das Dorf bis zu dem Bauernhof, wo das verlassene Mädchen diente; sie wurde herausgerufen und der Sprecher der Burschen hielt dem Verführer eine gehörige Standrede, die mit der Frage an ihn endete, ob er das Mädchen heiraten wolle. Der Bursche, „gerührt durch solche Beweise allgemeiner Theilnahme“, bejahte die Frage, worauf er im Triumph zu seinen Eltern geführt wurde, die Ja und Amen dazu sagten. Eine seltene Anekdote beschloß diesen Akt einer lobenswerten Volksjustiz.

— **Telegraphenschauberna d.** Ein Telegramm wurde so abgegeben:

Въ вашу сумму за лѣсъ вкралась ошибка. Ели много, сосна плоха. Что вы лѣсъ не закажете? Потому на строевой такой отобрали какого не было въ губерніи.

Und so ergab sich:

Въ вашу сумму за лѣсъ, вкралась ошибка. Ели много, со сна плоха. Что вы лѣсъ, того не закажете; потому лѣсъ трое вой такой отобрали, какого не было въ губерніи.

Redacteur-Herausgeber J. Kruschinsky!!

Das Magazin
von Apothekerwaren und photographischem Zubehör
— von —
A. Kerner u. W. Bauer,
Deutsche Straße, Haus Reschischerjaton, neben der Uhrenhandlung
von Salowlew, in Saratow

empfehlen:

Alle hygienischen Gegenstände zum Hausbedarf für Frauen u. Kinder-Verbandstoffe, Parfümerien ausländischer u. russischer Firmen, Brillen u. Binoculare nach ärztlichen Rezepten. Chirurgische Instrumente. Photographische Apparate mit allem Zubehör. Stereostope u. Pantostope und Bilder für diese.

Elektrische Glocken u. Elemente.

Magazin-Niederlage
Iwan Dawydow
Saratow, Moskauer Straße, unter dem Bezirksgericht.
Speziell
Farben, Lacke, Firnisse,
alle möglichen Pinsel und alles Zubehör für Anstreicher.
Preiscurante und Anskünfte unentgeltlich.
Die Preise sind auf alle Waren außer Sonntagen.

Für die hl. Fastenzeit erhalten
„Zweiundvierzig Kreuzweg-Andachten“ Geb. 1 Rbl. 70 Kop.
Außerdem empfehlen wir:
„Kleine illustrierte Heiligengedende“ von Ph. Seeböck 800 Seiten geb. 1 Rbl. 50 Kop.
„Die Schönheit der katholischen Kirche“ 471 Seiten geb. 1 Rbl. 40 Kop.
„Hausfreund“, Kalender für das katholische Volk. Preis 20 Kop.
Alle Preise sind ohne Übersendung zu verstehen!
Buch- u. Devotionalienhandel

Schellhorn u. Ko. in Saratow.

In dem neu eröffneten Magazin der Moskauer Fabrik- u. Handels-Gesellschaft

„K. Köhler & Co.“

Sitz der Alexander- und kleinen Kosatenstraße, Haus Ditschin ist das Detail- u. Groß-Geschäft in allen Apothekerwaren eröffnet. Bekanntlich umfaßt dieser Handel alle natürlichen und chemischen Arzneistoffe, die sogenannten Patent-Mittel, alle Mineral-Wasser und Salze, die Verbandstoffe, Desinfektionsmittel, medicinische u. Zimmerthermometer, alle Gummi- u. sonstigen Artikel zur Krankenpflege u. dergleichen. Besonders hervorzuheben ist hier aber, daß, wie in den 4 Moskauer, 2 St. Petersburger, auf der Kijener-Weise, in Wladimiroff, so auch in dem Saratower-Handelslocal, für den ausschließlichen Dienst der Damen bei ihrem Bedarf an diversen speciellen hygienischen und ähnlichen Artikeln, besonders getrennte **Kämmlichkeiten mit weiblichem Personale** (geprüfte Hebammen) vorhanden sind.

Bekanntliche Punctualität und Sorgfalt in der Ausführung jeder Art Aufträge.

Gröste Dampf-Farbenfabrik
des Handelshauses
„A. S. Popow u. J. J. Kotschelnkow“
in Saratow.
Farben, Lade, Firnisse, Pinsel und Drogueriewaren
bester Qualität und zu billigen Preisen.
Auf der Saratower Diskontausstellung im Jahre 1899 eine
— goldene Medaille. —
Handel in Saratow: Верхній базаръ. Петро-Павловскій корпусъ. Telephon № 242.
Preislisten auf Verlangen unentgeltlich.

J. Ohnesorge
Saratow, Deutsche Str. im eigenen Hause.
Größtes Spezialgeschäft gegründet 1875.
Reichhaltiges Lager
von Jagdmaschinen, Revolvern u. allem Jagdzubehör. Freier Verkauf von Jagdpulver mit abrigteiligster Genehmigung.
Für Händler Gabelpreise.

Mähmaschinen in größter Auswahl u. zu sehr billigen Preisen. Handwerkzeuge für Schmiede, Schlosser, Wagenbauer, Tischler u. Schuhmacher. Drehsäbte, Wagemaschinen, Feilen, Werkzeugstahl, Gewindebohrer, zuge, Wählspindel, Schleifs- u. Messer.

Sämtliche Gartengeräte

wie: Baumsägen, Baumscheren, Spaten, Garten Gießkannen, Spritzen u. s. w. Fleischtad- u. Wurstmaschinen, Separatoren zum Entrahmen der Milch, Dustermaschinen, Farbenmühlen in allen Größen. Feinste Seltener Tischwaren, Tafelmesser, Scheren u. ganz besonders gute Rasiermesser. Beste englische Schafscheren, Schlitze in allen Größen. Feuer- u. diebstahlsichere, Gekochene u. Schatullen.
Dezimal- und Tafelwaagen für Kaufleute und Händler.
Alle Arten von Schlössern für Ambaren, Kisten, Schränke, Kommoden u. s. w.
Eiserne Defen für Steinöfen, Kerosinöfen, Petroleum- und Holz.

Musikalienmagazin
N. Spromjatnikow
 Deutsche Straße, gegenüber dem Hotel „Moskva.“
 Erhalten eine große Auswahl
Grammophone,
 sowie auch das ganze Verzeichnis geräuschloser
 Musikstücke berühmter Artisten.

Specielles Magazin
 mit
 Farben, Lacken, Firnissen,
Proguerie-
 und **Schiffswaren**
 und
 allem Zubehör für Maler.
Pawel Petrowitsch
Aforow
 Klein- u. Großhandel
 Saratow,
 Moskauer Str., unter dem
 Bezirksgericht.
 Telephon № 511.

Schreibutensilien-Niederlage
A. J. Fedin
 u. **W. J. Pokrowski**
 Alexanderstr., Haus Lillo, zwi-
 schen dem Theaterplatz u. der
 Deutschen Straße.
 Telephon № 422.
 Fensterglas der Fabrik
W. A. Paschkow
 im Magazin **J. J. Pell**
 Saratow, 2. Stadtkorpus, Moskauer
 Str., zwischen der Nilotsk. u. Alexand.
Specieller Handel
 mit böhmischem, halbweichem u. mat-
 tem Glas. Ebenso ist stets zu haben:
 Farben-Muster- u. Spiegelglas, Spie-
 gel versch. Fabrikeu, Diamanten zum
 Glashneiden, Oekonomieflöhen aus
 Guß, Bitterrahmen, Bilder, Lam-
 pengläser u. Dochte.
Klein- u. Großhandel.
 Alles zu Fabrikpreisen.
 Telegrammadresse: Saratow-Pell.
 Telephon № 459.

Lederhandel mit Petersburger, Warschauer, Moskauer, Hambur-
 ger, Bogorodsker u. anderen Lederwaren. Erledigung
 von Aufträgen Absendung verschiedener Waren nach Verlangen.
Klein- u. Großverkauf
Iwan Petrowitsch Kalentjew
 in Saratow, Moskauer Str., Stadtkorpus № 10.

Photographie der Töne.
 Soeben eröffnet in Saratow Magazin der
Grammophon-Ko.
 Deutsche Straße, Haus Sanin.
Складъ издѣлій К^о ГРАММОФОНЪ
 Нѣмецкая ул., д. Санина.
 Grammophone von 30—225 Rbl. Platten zu 1—50 u. 3 Rbl. der neu-
 esten geräuschlosen Aufnahme.
Spricht, singt u. spielt in allen Sprachen.
Große Auswahl
 von Platten in deutscher Sprache, Heimatlieder, Chor, Orchester deut-
 sche u. russische Opern u. Operetten.
 (Telegramm-Adresse: ВОИЗОВОКІЯ, САРАТОВЪ.)
 Alle Platten werden gegen Bezahlung von 1 Rbl. umgetauscht.

Alexander Witkowski
 Moskan, Str. Stretienka. Filiale in Kowna
 beehrt sich der hochwürdigen Römisch-Kathol. Geistlichkeit
 sein reich assortirtes Lager in allmöglichen nachstehend verzeichneten
 Kirchengegenständen zu empfehlen:
 Casula, Pluviale, Fahnen, Traghimmel (Baldachine), Am-
 brella, Pelum, Ambrakatum, Krankenkassa, Kirchenwäsche-
 Epiſche, Weihrauch etc. etc.
 Monstranzen, Ciborien, silberne Kelche mit Patenen (84. Prob.)
 eisilert, innen und außen vergolbet, von Rbl. 50 an; Vasculum,
 Messkännchen aus Glas u. Metall; Reliquarien; Weihwasserkeſſel;
 Alpergill; Ewiglicht-Lampen; Kronleuchter (Küſter); Altarkreuz
 massiv versilbert u. vergolbet; Vortragskreuz, Crucifixe aus Holz
 u. Metall; Metallblumen für Altäre verniert und in natürlichen
 Farben; Altarleuchter verschiedener Größe (gothisch, romanisch, Re-
 naïſſance), Procession- u. Provinzialaternen; Rauchfässer, Sanctus- u.
 Sakristieglöden, Metalllichte etc. etc.
 Heiligenstatuen, Corpora Christi, Krippendarstellungen, Auferste-
 hung, Kreuzwegstationen etc. in
———— kunstvoller Holzſchnitzerei. ————
 (Halt-relief) polychromiert in natürlichen oder Elfenbeinfarben
 Oelgemälde auf Leinwand für Altäre, Fahnen, Kreuzwegstationen etc.
!! Preise ohne jede Konkurrenz. !!

Die Abteilung der Mühlenbaugeſellſchaft
 —————) von (—————
Anton Erlanger u. Ko.
 in Saratow.
 Alexanderstraße, Haus Borell, gegenüber dem Theater.

 Vollständige Niederlage und Verkauf der besten und neuesten
 Systeme von Walzen, Griespuzmaschinen, Kockelauſſer
 (Kudelmachines), Birtenmaschinen, Stauber «Горизон-
 таль», Rundſichter «Самоходъ» und andere Mühlenma-
 schinen weiblichunter Fabrikeu: A. Bühler, J. Re-
 melka u. a.
 Seidene und metallene Beutel-Siebe, Riemen, Spitz-
 hammer und andere.
———— Große Auswahl ————
 von echten französischen Mühlensteinen 1. Sorte von Fabri-
 ken ersten Ranges.
 Adresse für Telegramme: Saratow-Erlanger.